

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 229 (1950)

Artikel: Grosse Feuersbrünste in Frauenfeld
Autor: Leisi, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

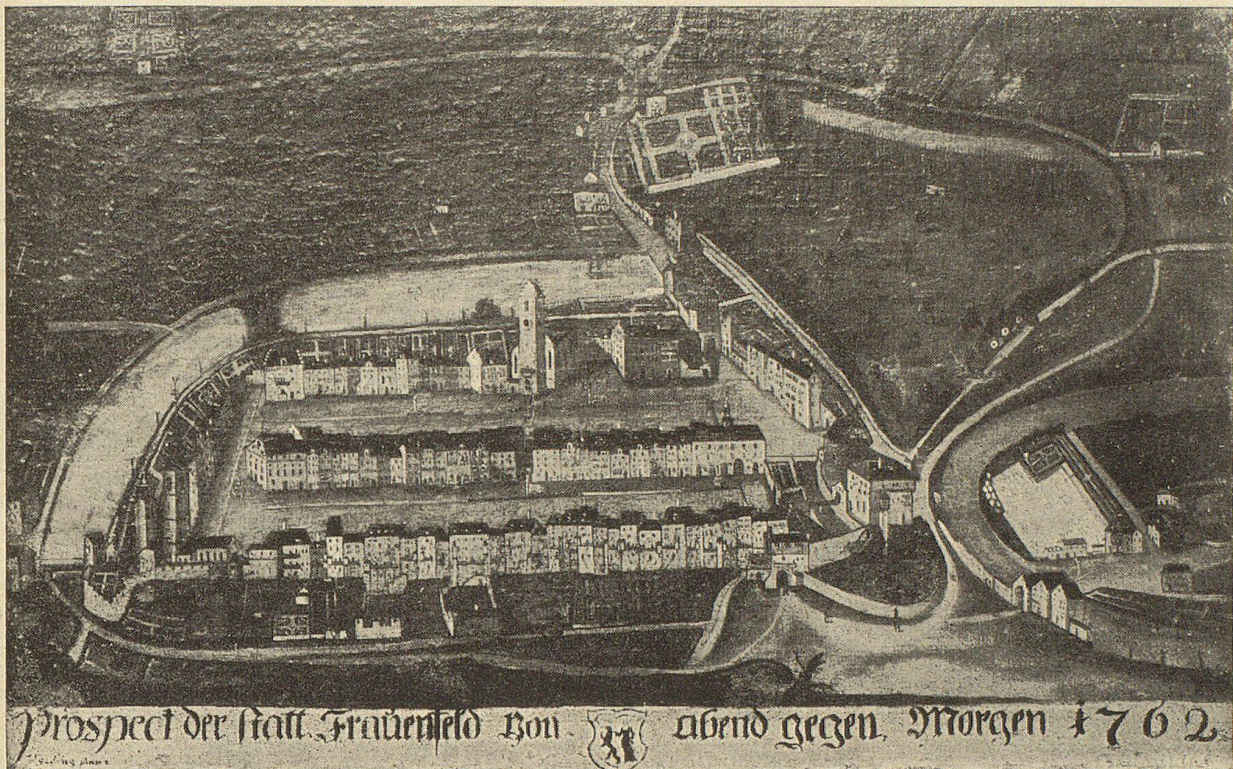
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frauenfeld vor den beiden Bränden, aus der Vogelperspektive. Nach einem Gemälde von E. Bieg im Thurg. Museum, Frauenfeld.

Große Feuersbrünste in Frauenfeld

Von E. Leisi

Die Hauptstadt des Thurgaus am Flusse Murg hat es heute bis auf etwa zehntausend Einwohner gebracht. Das betrachtet die Gemeinde schon als eine recht hübsche Zahl, und sie schickt voller Stolz ihren Stadtmann an die schweizerischen Städtetage. Dort dürfte er freilich auch heute noch mit der von ihm vertretenen Stadt eine bescheidene Figur machen; denn Frauenfeld steht seiner Größe nach in dieser Gesellschaft noch weit hinten im Rang, erst hinter dem zwanzigsten Platz. Es war von jeher klein; in der Zeit der Untertanenschaft hat es das Städtchen kaum auf tausend Einwohner gebracht, und diese Zahl zeigte Jahrhunderte hindurch keine Neigung zum Wachsen.

Leider hat Goethe, der am 3. Dezember 1779 mit seinem Herzog in Frauenfeld zu Mittag aß, kein Wort hinterlassen über den Eindruck, den ihm der Ort machte, obgleich ein großer Teil damals neu aufgebaut war. Dagegen gibt uns ein Maler, J. Bieg aus Engen, einen guten Begriff vom Aussehen der Stadt im 18. Jahrhundert, da er sie im Jahr 1762 mit Sorgfalt gemalt hat, wobei er jedes Haus genau ins Auge faßte. Das Bild, das in drei Exemplaren vorhanden ist, kann nicht gerade als hervorragendes Kunstwerk bezeichnet werden, hat aber für den Geschichtsfreund wegen der sorgfältigen Behandlung der Einzelheiten einen Wert. Bieg stellt die Stadt so dar, wie er sie aus einem Flugzeug in einer Höhe von 100 m über dem jetzigen Bahn-

hof gesehen hätte. Noch ist die Ortschaft sauber zusammengeflochten; nur ganz wenige Gebäude werden außerhalb der Tore sichtbar. Die umfangreichen, schlecht geordneten Bucherungen nach allen Richtungen der Windrose, welche ein moderner, wachsender Ort zeigt, sind noch nicht vorhanden. Deutlich erkennt man die drei Tore, den spitzen, vierkantigen Helm der katholischen Kirche, der seitdem zwei Mal verändert worden ist, während die reformierte Kirche ihren Turm mit dem Treppengiebel seit seiner Entstehung beibehalten hat. Gegen Osten und Norden, da, wo heute die Promenade und der Platz vor dem Regierungsgebäude sich hinziehen, schützen zwei langgestreckte Weiher die Stadt. In den Reihen der Häuser ist nirgends eine Lücke gelassen; auch die Durchgänge bei der reformierten Kirche und beim Stock existieren noch nicht. An der Stelle des heutigen Rathauses sehen wir noch ein offenes Stück Marktplatz; dafür gibt sich ein breites Gebäude etwa da, wo wir heute den Sämannsbrunnen bewundern, durch ein spitzes Türmchen als Rathaus zu erkennen. Endlich fällt uns auf, daß die beiden Hauptgassen breiter sind, als heutzutage, während von der Mittelgasse nichts zu erkennen ist. Sie war zwar schon vorhanden, maß aber nur wenige Schritte in die Breite, so daß die Häuser, wenn sie gar noch Außentreppe oder Lauben hatten, einander in der Mittelgasse mit der Rückseite beinahe berührten. Immerhin war eine solche mittelalterliche

Stadt mit dem gedrängten und fast einheitlichen Aufbau viel malerischer, als eine moderne, weit verzettelte und in buntscheckigen Stilarten aufgebaute Ortschaft.

Aber die mittelalterliche Bauweise hatte auch ihre Nachteile. Noch waren die Häuser zum guten Teil aus Holz gebaut; auch Brandmauern fehlten noch vielfach zwischen den einzelnen Liegenschaften. Einige Gebäude waren zwar neu und stattlich aufgeführt worden, wie die Wohnungen der beiden freiherrlichen Familien Kuepelin (von Wittenwil und von Bischofszell) an der Vordergasse, das Haus zum „Goldenen Adler“, wo der wohlhabende Schultheiß Joh. Ullr. Zehr wohnte (jetzt Metzgerei Altorfer), die Landeskanzlei (jetzt Eisenhandlung Keller), die Wohnung von Oberst Würz (jetzt Papeterie Hiltbrunner und Eisenhandlung Plüss) und das Haus zum „Schwert“. Die Erfahrung, daß nie ein Großbrand ausgebrochen war, hatte ihre Bewohner sicher gemacht.

Allein an einem Freitag im Hochsommer, am 19. Juli 1771, brach das Unheil über die kleine Stadt herein. Bei einem Bäcker, der auf der Innenseite der Vordergasse (heute Zürcherstraße) etwa in der Mitte zwischen Kirchgasse und Bankgasse sein Handwerk ausübte, ging früh morgens zwischen sechs und sieben Uhr auf dem Dachboden Feuer auf. Es wurde nachher vermutet, daß Adam Müller, der Bäcker, noch nicht ganz erloschene Kohlen dort oben aufbewahrt hatte. Deshalb wurde er nach der Katastrophe auf zehn Jahre verbannt, obgleich seine Schuld nicht sicher nachzuweisen war. Ehe noch Hilfe gebracht werden konnte, stand das ganze Haus in hellen Flammen, und da der Wind bald von dieser, bald von jener Seite wehte, verbreitete sich das Feuer nach allen Seiten. Schon schlug das entfesselte Element in der vordern und in der hintern Gasse über die Straßen hinüber und erfaßte auch die äußern Häuserreihen. Bis zur katholischen Kirche, zum Sachnanger Stock und über die ganze dazwischen liegende Häusergruppe loderten die Flammen empor. Auch die protestantische Kirche fing Feuer; doch gelang es hier, dem Unheil noch beizukommen; ebenso konnte das hohe Haus des Schultheißen Zehr mit großen Anstrengungen gelöscht werden, wodurch es für die untere Stadt zu einem schützenden Damm wurde. Dagegen sanken alle Häuser nördlich von der Linie „Goldener Adler“—Protestantische Kirche bis an den Stadtweiher in Asche. Sogar die katholische Kirche fiel dem Brand zum Opfer; doch blieb zum Glück das wertvolle Archiv unversehrt.

Es war die obere Stadt, der schönere und wohlhabendere Teil von Frauenfeld, den das Unheil betroffen hatte. Zu den 65 Gebäuden, die der Brand verzehrte, gehörten bis auf eines sämtliche Häuser, in denen die Tagessatzungsabgeordneten abzustiegen pflegten. Die Vertreter der Eidgenossenschaft waren kurz vorher, am 1. Juli, zu ihren Beratungen nach Frauenfeld gekommen, und noch hatten ihre Verhandlungen das Ende nicht erreicht, als der Unglücksmorgen über der Stadt anbrach. Die Gesandten hielten noch eine letzte Sitzung im Kapuzinerkloster ab; dann ritten sie aus der Stadt hinweg, die ihnen keine Unterkunft mehr zu bieten vermochte, um ihre Geschäfte in Baden fortzusetzen.

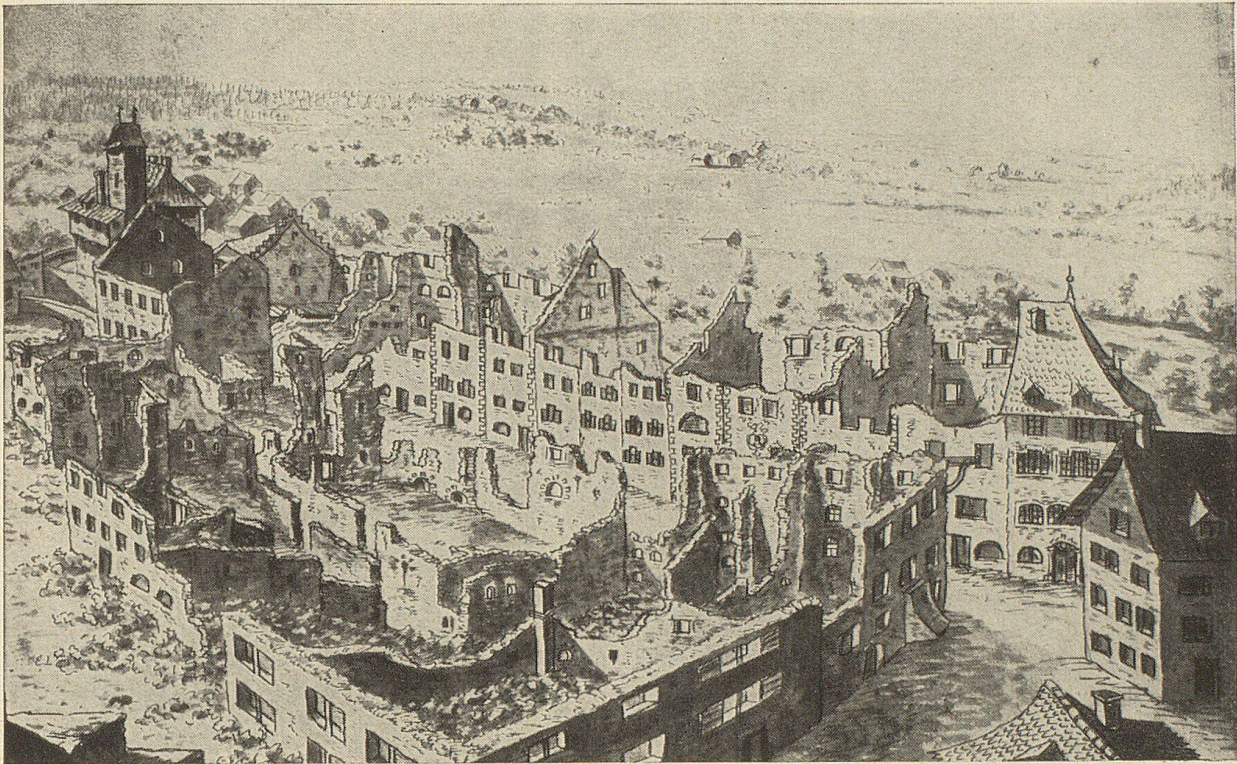
Dafür hatte nun der Rat von Frauenfeld Gelegenheit, seine Umsicht und Fürsorge an den Tag zu legen.

Eine Gebäudeversicherung gab es damals im Thurgau noch nicht; sie wurde erst in der Mediationszeit eingeführt. Somit blieb den Brandgeschädigten nichts anderes übrig, als in einem weiten Kreis bei guten Freunden milde Gaben zu sammeln. Der Erfolg war über Erwartung groß. Die Boten brachten über 57 600 Gulden zusammen, was mehr als die Hälfte des Schadens deckte. Das eingebrachte Geld reichte um so weiter, als einige wohlhabende Familien auf ihren Anteil an der Sammlung verzichteten. Indem der Rat Baumaterial zu einem billigen Preis aus dem Kueggerholz zur Verfügung stellte, gelang es ihm, den Wiederaufbau kräftig anzuregen.

Doch nahm naturgemäß das neu entstehende Quartier etwas andere Formen an, als bisher vorhanden waren. Einige vormalige Hausbesitzer behielten zwar ihre Plätze, überbauten sie aber nicht, so daß in den Häuserreihen Lücken blieben. Andere Bürger zogen es vor, sich außerhalb der Tore anzusiedeln, und verkauften deshalb ihre Hofstätten in der Altstadt an Nachbarn. Dadurch wurden diese instand gesetzt, sich größere und silbollere Wohnungen zu bauen. Die katholische Kirche erhielt eine rotgedeckte Zwiebelkuppel, und der Torturm daneben wurde überhaupt nicht mehr aufgebaut. Schultheiß Zehr kaufte neben seinem Hause gleich drei Hofstätten, wovon er die nächste überbaute, die zwei andern aber in einen Garten verwandelte, der noch heute eine Unterbrechung der äußern Häuserreihe an der Zürcherstraße bildet. Endlich wurden in Hinsicht auf künftige Feuersgefahr die Mittelgasse und das Kirchgäßchen verbreitert.

So war diese Hälfte der Altstadt leidlich wieder aufgebaut, als eine zweite Katastrophe hereinbrach, welche es auf den zuerst verschonten untern Teil der Ortschaft abgesehen hatte. Am Freitag den 24. Oktober 1788 brach abends 7 Uhr beim Stadtwachtmeister Teucher, an der Stelle, wo sich heute die Rathaus-Apothek befindet, ein heftiges Feuer aus, das seinen Herd im Erdgeschoß hatte, aber nach wenigen Augenblicken bereits oben zum Windentor hinausschlug. Unterdessen griff das Feuer auch auf die Nachbargebäude über und erfaßte jenseits der Straße rasch die Häuser an der Mittelgasse. Wieder waren schlecht verwahrte Kohlen die Ursache des Brandes, der sich gegen das Schloß zu, aber namentlich in der Richtung gegen den Schauplatz der frühern Feuersbrunst ausdehnte. Zum Glück konnte den Flammen am Kirchgäßchen, dessen Verbreiterung sich nunmehr bewährte, Einhalt getan werden; aber schon lohnte das Feuer auf der protestantischen Kirche, und das Haus zum „Goldenen Adler“, welches das erste Mal dem rasenden Element entgangen war, schien nun doch noch dem Untergang geweiht zu sein. Auf dem Kirchendach suchte man durch Auslegen von nassen Häuten die Glut zu ersticken. Aber noch war der Erfolg sehr zweifelhaft, als die Ankunft von neuen Helfern den Sieg über das drohende Verderben brachte.

Aus der Nachbarschaft waren nämlich zahlreiche Löschmannschaften eingetroffen; überdies war gleich beim ersten Zeichen der Gefahr ein Reiter nach Winterthur abgeschickt worden, um die Hilfe der dortigen bewährten Feuerwehr anzurufen. In stürmischer Eile fuhren sogleich drei Spritzen mit 72 Leuten nach Frauenfeld. Der gewohnte westliche Stadteingang, das Niedertor beim



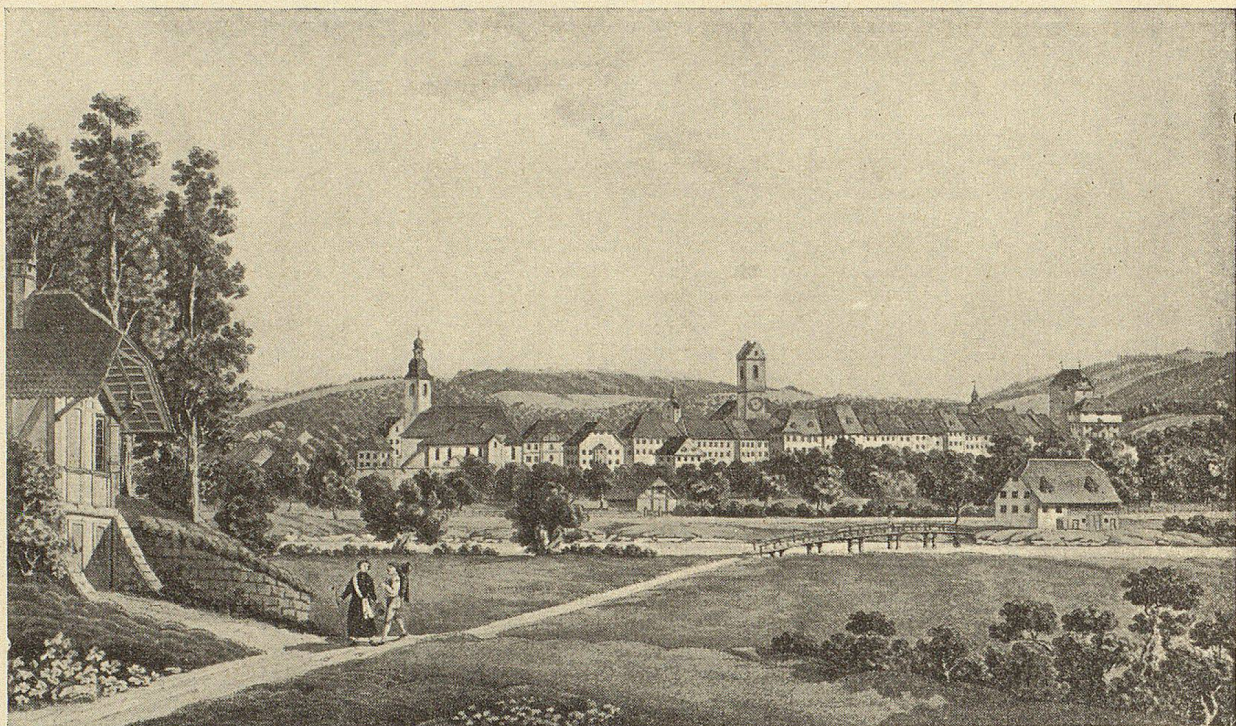
Die Ruinen der zweiten Feuersbrunst, vom Turm der reformierten Kirche aus gesehen. Nach Zeichnung von Fr. Gwerder im Staatsarchiv Zürich. (Links hinten das unversehrte Schloß, davor das hohe Gemäuer des Rathauses mit eingestürztem Dach. Rechts als Abschluß der Brandruinen das gerettete Haus zum «Goldenen Adler», davor die Kirchgasse, die Nordgrenze der Feuersbrunst.)

Schloß, stand mitten in Qualm und Rauch; deshalb mußten die Winterthurer die Stadt umfahren und durch das Obertor einrücken. Ihren geübten Kräften gelang es, die protestantische Kirche endgültig zu löschen; darauf – es war inzwischen Mitternacht geworden – vereinten alle Mannschaften ihre Anstrengungen zur Rettung des „Goldenen Adlers“. Sechs fremde Zimmerleute, die vom Schloß Pfyn hergekommen waren, stiegen auf das Dach hinaus und schlugen von dort den brennenden Dachstuhl des Nachbarhauses ein. Lange Reihen von Männern ließen die wassergefüllten Eimer von Hand zu Hand bis zum Schultheißenhaus und sogar auf sein Dach hinauf wandern. Endlich, gegen fünf Uhr morgens durfte man die Gefahr für die übrigen Teile der Stadt als abgewendet betrachten.

34 Häuser waren in dieser Schreckensnacht vernichtet worden, darunter das Rathaus und die protestantische Schule, welche sich in einem Saal unmittelbar über dem Niedertor neben dem Schloß befunden hatte. Dagegen war das Schloß selber und die anstoßende Häuserreihe bis zum Holbertor (neben dem heutigen „Bären“) und weiterhin bis zur reformierten Kirche in beiden Brünsten verschont geblieben. Der Schaden war größer als bei der ersten Heimsuchung; aber auch die Hilfe, deren man sich erfreuen durfte, war ausgiebiger. Die Ratsherren, welche noch einmal paarweise zur Erlangung von Unterstützung ausgesandt wurden, brachten diesmal 70 000 Gulden zusammen. Wieder stellte der Magistrat zu billigem Preis Bauholz zur Verfügung, und da das Kie-

gerholz nach dem ersten Feuer schon zwei Drittel seines Bestandes hergegeben hatte, so wurden die Brandgeschädigten diesmal auf das Bürgerholz verwiesen. Jedoch sahen es die Behörden mit Mißbilligung, daß seit 1771 immer noch einige Häuser nicht wieder aufgebaut worden waren; deshalb erging der Beschluß, daß nach einer Frist von drei Jahren die ganze Grundfläche des zweiten Brandes überbaut sein sollte. Die Breite der Häuser wurde freigestellt, und deshalb hielten sich beim Neubau nur zwei Bauherren genau an das frühere bescheidene Maß, während die andern nach ihrem Belieben bauten, was man noch heute erkennen kann.

Größere Schwierigkeiten bereitete der Wiederaufbau des Rathauses, das in ansehnlicher, würdiger Form die Bedeutung der Gemeinde zum Ausdruck bringen sollte. Das alte Gebäude war bei seinem Entstehen in den Jahren unmittelbar vor der Reformation quer über den Platz gestellt worden und reichte bis an den Schloßgarten, so daß der Verkehr vom untern Tor zum Holbertor seinen Weg durch einen gewölbten Durchlaß in seinem Erdgeschoß nehmen mußte. Nachdem vor kurzem die Straße durchs Altholz nach Maßingen verbessert worden war und der Fuhrwerkverkehr ins Murgtal dadurch zugenommen hatte, wurde die Lage des Rathauses mit Recht als ein Verkehrshindernis empfunden. So entschlossen sich denn Schultheiß und Rat, den Neubau an der Stelle auszuführen, wo das Rathaus heute noch steht, und die alte Hofstätte frei zu lassen. Aber das Kreditwesen der damaligen Zeit war



Das wiederaufgebaute Frauenfeld vom Kurzdorf aus. Nach einem Aquarell von Niklaus Gatschet 1806. Links katholische Kirche mit dem neuen Turm; in der Mitte die reformierte Kirche, links davon der niedere Gefängnisturm; ganz rechts das Schloß; im Vordergrund Steg über die Murg.

noch sehr unentwickelt; noch fehlten die Banken, die heutzutage für die Unternehmungen der Gemeinwesen größere Summen unter günstigen Bedingungen zur Verfügung stellen. Wer nicht selber die ganzen Baukosten sogleich bestreiten konnte, hatte immer Mühe, einen Geldgeber zu finden. Demgegenüber hatte Frauenfeld den Vorzug, daß in seinem Rathhaus die eidgenössische Tagsatzung zusammenzutreten pflegte. So wurden von den Kantonen beträchtliche Beträge an den Rathhausbau geschenkt. Zum Baumeister wählte man Niklaus Purtscher von Pfaffnau, den der Abt von Sankt Urban warm empfohlen und sogar durch Zahlung einer ansehnlichen Kautionsunterstützt hatte. Für die Mauern des Rathhauses verwendete Purtscher den im Schindgarten und in der Murtart gebrochenen Sandstein. Allein die Blöcke waren teilweise zu weich, was der Bauleiter durch einen weitgehenden Einsturz im November 1791 büßen mußte. Er ließ nunmehr sein Baumaterial besser prüfen und verwendete überdies noch die etwas härteren Quadern aus einem Steinbruch bei Mesenriet. Das Haus wurde glücklich fertig, und als im Sommer 1793 die Tagsatzung in den neuen Saal einzog, war sie voller Lob für den weiten und schönen Raum. Aber nur sechs Jahre sollte sie darin noch ihre Beratungen abhalten, dann brach die alte Eidgenossenschaft zusammen, und im neuen Staat versammelten sich die Vertreter der Kantone an Orten, die mehr in der Mitte der Schweiz liegen.

Noch mußte eine neue Unterkunft für die Schule gesucht werden, die ihre seit Jahrhunderten benützten Räume über dem Niedertor verloren hatte. Die Lösung wurde darin gefunden, daß die protestantische Gemeinde neben ihrer Kirche eine breite Hofstätte erwarb, längs der Kirchenmauer eine schmale Gasse frei ließ und jenseits dieses Durchgangs zwei Schulhäuser baute (jetzt Pape-terie Heß und Berufsberatung).

Es besteht kein Zweifel, daß die schweren Heimsuchungen der Jahre 1771 und 1788 trotz des gewaltigen Schadens die Entwicklung der Stadt Frauenfeld gefördert haben. Die morschen Kiegel- und Holzbauten des Mittelalters verschwanden; es gab endlich Platz für so schöne Häuser, wie die Landstanzlei und die „Palme“. Die umständlichen, aber keineswegs schönen Holzbauten am Niedertor und am Obertor brachen zusammen und wurden mit Recht nicht erneuert. Eine große Verbesserung lag endlich darin, daß das Rathhaus den alten Platz, den es im folgenden Jahrhundert ohnehin nicht hätte behalten können, verlassen mußte, um an passenderer Stelle stattdessen wieder zu erstehen. So änderte die Stadt an der Murg vorläufig ihre äußere Erscheinung; für den Geist, die Weltanschauung, die Unternehmungslust folgte wenige Jahre später gleichfalls eine Wandlung infolge der großen Zeitereignisse, und was zunächst noch als ein schweres Ungemach erschien, entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem großen Fortschritt.

